

Für den Hersteller wie für die Trägerin waren offenbar andere Gesichtspunkte maßgebend. So dienen die ringförmigen silbernen Zwischenglieder, mit denen kurze Riemenstücke zu einem längeren Band zusammengefügt sind, keinem praktischen Zweck, ebensowenig die insgesamt drei zugespitzten Riemenzungen (Abb. 2). Zwar ist eine davon am unteren Ende des Bandes durch die kleine Schnalle gezogen, mit der die Kugel befestigt ist. Sie wird aber an dieser Stelle keineswegs zwingend benötigt. Die beiden anderen sitzen an kurzen Riemenstücken, die dem Hauptband aufgenietet sind, viel zu knapp geschnitten, um als Aufhängevorrichtungen für andere Amulette oder Gerätschaften zu dienen. Diese Riemen sind auch nicht für einen Schnallendorn gelocht. Ihre metallischen Enden (Riemenzungen) haben also allein den „Zweck“, dem schon durch die Kristallkugel auffälligen Gehänge weitere Glanzlichter aufzusetzen, gleichzeitig bei jeder Bewegung gegen die silbernen Zwischenglieder zu schlagen und so ein ständiges Geräusch zu erzeugen, womit man die unheilabwehrende Kraft des Ganzen zu verstärken hoffte. Der Glaube an die magische Wirkung solcher „Klapperbleche“ ist auch aus anderen zeitlichen und kulturellen Zusammenhängen geläufig. Kristallkugeln trägt man zum gleichen Zweck noch Jahrhunderte später, ja bis in die Neuzeit hinein.

Bodenverhältnisse, die zur Erhaltung organischer Reste beitragen, waren und sind für die Archäologie seltene Glücksfälle. Erst moderne Grabungsmethoden aber und entsprechende Konservierungstechniken erlauben uns, Glücksfälle dieser Art auch wirklich zu nutzen und aussagekräftige Befunde wie in Hüfingen rechtzeitig zu erkennen, herauszupräparieren, real wiederherzustellen. Exakte Dokumentation dessen, was im Boden angetroffen wurde (Abb. 1) liefert dann die Anhaltspunkte für eine in allen Einzelheiten gesicherte Wiedergabe dieses merkwürdigen Gebildes aus Leder, Metall und Stein, das eine alamannische Frau des 6. nachchristlichen Jahrhunderts zugleich als Schutz und als Schmuck getragen hat.

K. Eckerle

### Zur neuen Bildreihe URGESCHICHTE

Eine notwendige Voraussetzung für die Absicht des Förderkreises, die archäologische Forschung im regionalen Rahmen zu unterstützen, stellt die Information über Ergebnisse und Probleme dieser Wissenschaft dar. Wegen ihres Beitrittes und des (hoffentlich pünktlich entrichteten) Beitrages erhalten die Mitglieder eine besonders ausführliche Unterrichtung durch die Archäologischen Nachrichten, Exkursionen, Vorträge und Führungen. Darüber hinaus sollte auch die übrige Öffentlichkeit angesprochen werden. Einen wichtigen Schritt dazu bedeutet möglicherweise die hier angezeigten Farbdia-Reihe URGESCHICHTE, die vom Förderkreis angeregt und finanziell unterstützt und von der Landesbildstelle Baden in Karlsruhe herausgegeben wurde. Sie ist insbesondere für den Gebrauch im Schulunterricht gedacht. Wir glauben nicht, daß es sinnvoll ist, ein neues Schulfach Ur- und Frühgeschichte in die von allzuviel Interessen überlasteten Lehrpläne einzuführen. Andererseits erscheint es bestimmt auch nicht als überflüssig, die Schüler in ein oder zwei Unterrichtsstunden auf die „Vor“-Geschichte, den weitaus größten Zeitraum der menschlichen Vergangenheit, hinzuweisen. Dem Lehrer einen raschen

Überblick zu verschaffen, ist der Zweck der Bildreihe und des Erläuterungsheftes. Das heißt zugleich, daß der Umfang an Bildern und Text sich auf ein paar wichtige Beispiele und Hinweise zu beschränken hatte. Der Text des Heftes setzt sich aus einer allgemein gehaltenen Einführung in die Urgeschichte Südwestdeutschlands und den einzelnen Bildbeschreibungen zusammen, die auch ohne die Einführung benützt werden könnten. Eine Schwarzweiß-Abbildung aus der Zahl der insgesamt 27 Motive soll eine Vorstellung von der Bildreihe und ihres Begleitheftes geben.



Menhir „Langstein“ auf einer Hochfläche mit weitem Blick nach Süden und Osten (Späte Jungsteinzeit um 2000 v. Chr.) Höhe ca. 1,8 m (über Erdoberfläche) Standort: Nöggenschwiel, Gemeinde Weilheim (Kreis Waldshut).

Als noch immer rätselhafte urgeschichtliche Denkmäler gelten die in der freien Landschaft errichteten Menhire; das sind lang-schmale, senkrecht aufgerichtete Steine. Nur ein kleiner Teil des einstigen Bestandes dürfte heute noch vorhanden sein. Sie wurden entweder das Opfer gewandelter Glaubensvorstellungen oder beseitigt, weil sie Hindernisse bei der Feldbestellung waren. Innerhalb Baden-Württembergs stehen noch einige Menhire im Bereich des Hochrheines. Nicht zu verwechseln sind sie mit Grabsteinen. Dennoch – man kann nur Vermutungen anstellen – haben sie etwas mit den Verstorbenen zu tun: In den Steinen sollen die Seelen der Vorfahren wohnen, von wo aus sie Einfluß auf die Welt der Lebenden nehmen. Eine ferne Nachwirkung davon ist, daß im Volksglauben – bis in die moderne Zeit hinein – Menhiren häufig eine Wirkung auf die Fruchtbarkeit von Mensch und Tier zugesprochen wird.